

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 8

Artikel: Die Memoiren des Herzogs von Ragusa. Zweiter Artikel

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über viel zu tadeln hätte, das aber hat man oft, und lezlich an der Luziensteig erfahren, daß die alten Sättel besser sind als die neuen. Die Trense ließe sich, wie es jetzt die ungarischen Husaren haben (wenn ich von der großen Entfernung aus richtig gesehen) dahin verändern, daß dies Gebiß mittels Kettelchen und Stangen gleich an der Halfter angebracht werden könnte, und fielen dann die Kopf-, Stirn- und Backenstücke weg, was auch nicht schade wäre, denn man sieht am Kavalleriepferd vor lauter Lederzeug den Kopf nicht mehr. — Ist diese Einrichtung, wie oben angedeutet, bei den Husaren als praktisch eingeführt, so könnte man es bei uns auch.

Dies ist ungefähr, was ich nach meinem Da-fürhalten für beachtens- und prüfenswerth hielt. Ich würde mich glücklich schäzen, wenn meine „Meinungen“ von irgend einem Offizier dieser Waffe aufgegriffen und kritisirt würden. An der nächstkünftigen Versammlung des östlichen Kavallerievereins wäre es vielleicht am Platz, hierüber einige Worte zu verlieren. Meine untergeordnete Stellung im Heere berechtigt mich nicht zu bestimmten Anträgen, als freier Schweizerbürger und Soldat aber ist es mir gestattet, meine „Meinung“ kundzugeben.

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Nagusa.

(Fortsetzung.)

Brune hatte den General Oudinot zu seinem Stabschef gewählt. Davoust befehlte die Kavallerie, Chasseloup das Genie. Diese mit Marmont verbanden sich förmlich, der Unfähigkeit Brunes gegenüber, zur Führung der Armee. Sie beschlossen, den Obergeneral nie aus dem Gesicht zu verlieren und alle in einem Sinne auf dessen Geist einzuwirken. „Trotz dieser Coalition vermochten wir ihn aber nicht zu Operationen zu bringen, deren Erfolg gewiß war, und die den Feldzug sehr glänzend gemacht haben würden. Brune wußte uns immer wieder zu entschlüpfen, und hatten wir auch einmal mit Mühe die Feder gespannt, so versetzte sie doch der geringste Umstand wieder in Ruhe und Schaffheit.“ Man sieht hieraus, daß es auch in den Armeen Bonapartes nicht ganz so glatt herging, als wie man immer die Welt hat glauben machen wollen.

Der neue Feldzug begann nach Kündigung des Waffenstillstandes im Dezember 1800. Die österreichische Armee, diesmal unter Bellegarde, zählte mehr als 70,000 Mann; sie war trefflich gerüstet, vom besten Geiste besetzt, stand jenseits des Mincio. Bellegarde hatte zum Generalquartiermeister abermals den General Zach, einen der besten Generale der österreichischen Armee. Die Franzosen,

etwa eben so stark und, mit Ausnahme ihres friedfertigen Obergenerals, im besten Kriegsstände, eröffneten von Brescia aus die Operationen, überschritten den Mincio, schlugen den Feind am 25. und 26. Dez. an der Esch, besetzten Vicenza und Roveredo und drängten die Österreicher auf die Piave und den Tagliamento zurück. In den ersten Tagen des Januar fiel ihnen die Citadelle von Verona in die Hände, und die Belagerung von Peschiera hatte begonnen. Zu einem entscheidenden Zusammenstoß ließ es indessen Brune nicht kommen, so sehr auch Marmont und Davoust dazu drängten. Die Österreicher schienen zwar eine Hauptschlacht liefern zu wollen, die Kräfte standen sich gleich, aber der Kampfesfeuer wurde bald gedämpft durch die in Deutschland eingetretene Waffenruhe. Brune trug bei dem General Bellegarde auf einen Waffenstillstand an, den Marmont und der Oberst Sebastiani (Corse) zu Treviso unterhandelten und am 16. Jan. 1801 abschlossen. Brune wollte die Österreicher an der Piave lassen und forderte die Überlassung von Peschiera, Verona, Ferrara. Marmont dünkte dies mit Recht zu wenig: er forderte den Rückzug der Österreicher an den Tagliamento und außer den genannten Plätzen noch Porto-Legnano, und erhielt auch dies Alles. Mantua, das er ebenfalls in Frage brachte, ward ihm natürlich verweigert; die Österreicher würden damit überhaupt Italien aufgegeben haben. Brune war hocherfreut über diese Bedingungen. Inzwischen traf aber von Bonaparte der Befehl ein, den Waffenstillstand nicht ohne die Übergabe Mantuas abzuschließen, und jetzt wollte Brune den Vertrag nicht halten, machte sogar gegen Marmont geltend, daß seine Instruktionen (die auf viel Geringeres hinausgelaufen) nicht innegehalten worden. Dies führte einen vollständigen Bruch zwischen Marmont und Brune herbei. Bonaparte erzwang zwar die Auslieferung Mantuas, aber durch andere Mittel als sie Marmont und Sebastiani zu Gebote standen. Er kündigte zu Luneville, wo die Friedensverhandlungen schon im Gange waren, den Waffenstillstand, so daß die Wiedereröffnung des Kriegs hereindrohte, während die Franzosen in Obersteiermark, also gleichsam vor den Thoren von Wien standen. Dies half freilich! Marmont und Sebastiani suchten jetzt den Obergeneral vollends zu verderben, indem Sebastiani, als guter Corse, nach Paris ging und dem Ersten Consul die nöthigen „Erklärungen“ machte. Brune ward abberufen; an seine Stelle trat Moncey, ein alter, achtbarer, aber wenig begabter General, der den Umständen ganz angemessen war.

Marmont hatte gehofft, der Donner seiner schönen Kanonen würde in ganz Europa widerhallen; er hatte sich getäuscht, der Feldzug war ohne allen Glanz verlaufen, und der Friede wurde am 9. Febr. 1801 zu Luneville geschlossen. Doch hatte er sich um die Artillerie große Verdienste und bei der Armee, als Nachgeber Brunes, viel Ansehen und Einfluß erworben. Indessen will er die zweideutige Rolle, die er in dieser Beziehung spielte,

für immer abgeschworen haben. Damals suchte auch Davoust seine Freundschaft, und Marmont nimmt hier Gelegenheit, den Charakter dieses Generals zu zeichnen. Seine Schilderung lässt unwillkürlich einen tiefern Blick thun in das Treiben der großen Napoleonischen Militärfamilie, und gibt uns das Bild eines Mannes, der auch in Deutschland das übelste Andenken hinterlassen hat.

Davoust stammte aus einer alten burgundischen Adelsfamilie, erhielt seine Bildung auf der Militärschule zu Brienne und trat als Kavallerielieutenant in das Regiment Royal Champagne. Beim Ausbruche der Revolution zeigte er sich als eifrigster Anhänger derselben, stellte sich sogar an die Spitze der Meutereien, wodurch die Offiziere von seinem Regiment vertrieben wurden. Er trat sodann an die Spitze eines Freiwilligenbataillons, das auf Dumouriez schoß, als sich dieser General zu den Destreichern flüchtete. Wiewohl Edelmann, bewies er doch sein ganzes Leben hindurch große Abneigung gegen seine Kaste. Später diente er in der Rheinarmee, in Italien ohne Auszeichnung und ging mit Bonaparte nach Aegypten, wo er sich über dessen Vernachlässigung beklagte und dafür von diesem schmählich behandelt wurde. Seitdem verlegte sich Davoust bei Bonaparte auf Schmeicheln und Fuchtschwänzen, indem er nach dessen Abreise aus Aegypten die Partei des Abwesenden gegen die Partei Klebers vertrat. Dafür ward er nach seiner eigenen Rückkehr bei Bonaparte ein Gegenstand der Beachtung und Auszeichnung. Bonaparte machte ihn zum Divisionsgeneral, gab ihm das Kavalleriekommando in Italien, und verheirathete ihn mit der Schwester Lecleres (Bonapartes Schwager), so dass ein schwägerliches Verhältnis unter beiden entstand.

Seitdem erhielt Davoust immer große Kommandos, nach Auswahl. „In der Zeit vom Frieden zu Tilsit bis zum Feldzuge von 1812 spielte er in Deutschland die Rolle einer Art von Prokonsul, unterstützte aufs eifrigste die Leidenschaften des Kaisers, übertrug namentlich alle Anordnungen in Bezug auf das Kontinentalsystem, das den französischen Namen in Deutschland so verhaft gemacht hat. Davoust gab sich aus eigenem Antrieb zum Spion des Kaisers her: er stellte ihm täglich seine Rapporte ab. Die „Polizei der Ergebenheit“ sollte nach ihm die einzige wahre sein, und er travestirte die unschuldigsten Unterhaltungen in Nebels. Mehr als einer, in seiner Laufbahn und Zukunft getroffen, erkannte erst später in Davoust die Ursache seines Falls. Davoust stahl nicht, aber der Kaiser überschritt bei ihm mit seinen Geschenken so sehr die Grenzen der möglichen Bedürfnisse, dass er schuldiger als jeder Andere gewesen wäre, wenn er sich durch unerlaubte Mittel hätte bereichern wollen. Seine Revennen aus den Dotationen beliefen sich jährlich auf 1,500,000 Fr. Er liebte die Ordnung, hielt die Disziplin aufrecht, sorgte eifrig für die Truppen, war gerecht, aber hart gegen die Offiziere, die ihn darum nicht liebten. Es fehlte ihm nicht an Bravour, doch besaß

er eine nur mittelmäßige Intelligenz, wenig Geist, Instruktion und Talent, hingegen viel Beharrlichkeit, großen Eifer, Wachsamkeit, scheute keine Anstrengung. Von wildem Charakter, ließ er unter dem leichtesten Vorwände und ohne alle Form die Einwohner der unterjochten Länder aufknüpfen. Ich sah in der Gegend von Wien und Pressburg die Wege und Bäume garnirt mit seinen Schlachtfeldern. Der Umgang mit ihm war unsicher. Er war unempfindlich für Freundschaft und kannte im gesellschaftlichen Leben keine Delikatesse; alle Wege waren ihm recht, um zur Gunst zu gelangen und diese für sich zu erobern. Er war ein Mamluk in des Worles stärkster Bedeutung, der ohne Unterlass seine „Ergebenheit“ rühmte. Diese Ergebenheit, mit der er sich brüstete, trieb er in seinen Ausdrücken bis zur Niederträchtigkeit. Zu Wien, im Jahre 1809, während einer müßigen Unterhaltung, wo die „Ergebenheit“ Gegenstand war, sprach Davoust von der seinigen und setzte sie über die aller Andern. Gewiss, sagte er, man glaubt mit Recht, dass Maret dem Kaiser ergeben ist; nun, er ist es doch nicht in dem Grade als ich. Wenn der Kaiser zu uns beiden äußerte: es liegt in den Interessen meiner Politik Paris zu zerstören, ohne dassemand davon kommt, so wird Maret das Geheimniß bewahren, dessen bin ich sicher; aber er wird sich nicht enthalten können, es insoweit zu verlehen, dass er nicht seine Familie aus der Stadt gehen ließe. Wohlan, ich, aus Furcht das Geheimniß zu verrathen, würde meine Frau und meine Kinder in der dem Untergange geweihten Stadt lassen.“ So wird Davoust gezeichnet!

Mit dem Frieden beschäftigte sich Marmont mit der Demolirung der italienischen Festungen, namentlich der piemontesischen, die den König von Sardinien bisher zum Pförtner der Alpen gemacht hatten. Nichts sollte fortan den Franzosen hinderlich sein, in Italien zu gehen und zu kommen. Indessen setzte Marmont bei dem Ersten Konsul durch, dass der feste Platz Genestrelles, zwischen Turin und der französischen Grenze, nicht nur erhalten blieb, sondern auch bedeutend verstärkt wurde. Er wollte damit seinen Landsleuten einen festen Ort sichern, wo sie im Falle eines Rückzugs ihr Material bergen und wenigstens für kurze Zeit einen letzten Zufluchtsort finden könnten.

Die Citadelle von Alessandria, schon damals sehr fest, wurde außerdem zum Mittelpunkte eines großen Festungssystems gemacht. Alessandria sollte ein Vollwerk werden für die Aufnahme einer Armee von 30,000 Mann, das aber bequem mit 6 bis 7000 Mann verteidigt werden könnte. Der General Chasseloup löste durch diesen Bau ein großes Problem der Befestigungskunst. Auch Mantua ward außerordentlich verstärkt und sollte unbesiegbar werden. In dem großen Sturze von 1814 zeigten sich indessen alle diese Mauern, Gräben und Kanonen als nichtig.

Marmont traf im Mai 1801 in Paris ein und wurde vom Ersten Konsul sehr gut empfangen. Er hatte sich während des Kriegs in die Reform

des Artilleriewesens vertieft, darin bereits Großes geleistet, und dies galt bei dem Kriegsmeister sehr viel. Marmont, in seiner Eigenschaft als Staatsrath, schlug jetzt Bonaparte eine völlige Umgestaltung des französischen Artilleriewesens vor, und er fand damit Eingang. Seine Reform war auf Vereinfachung und damit auf größere Beweglichkeit und Wirksamkeit der Waffe gerichtet. Die Vorschläge wurden sorgfältig erörtert und dann allmählig ausgeführt.

Marmont schildert die kurze Waffenruhe des Konsulats überhaupt als die eigentliche schöpferische Periode der Napoleonischen Herrschaft. Alles nahm den Charakter des Gediehens, der Entwicklung an unter einer aufgeklärten Leitung; und Alles wurde mit Schnelligkeit ausgeführt unter der energischen Hand, welche das Ruder erfaßt hatte. Die Verwaltung kam in einen regelmäßigen Gang und offenbarte eine bisher unbekannte Dekonomie. Man fühlte um so lebhafter das Gute, dessen man sich erfreute, als man sich vorher so schlecht befunden hatte. Die Hoffnungen erschienen ohne Grenzen, denn ein Fortschritt folgte schnell dem andern. Die Herrschaft Bonapartes schlug während dieser Zeit innerer Entwicklung tiefere Wurzeln, als es durch all seine Schlachten und auswärtigen Eroberungen geschehen ist. Viel beschäftigte ihn die Herstellung des Kultus und die Einführung einer angemessenen kirchlichen Verfassung. Man mahnte ihn ab, aber er hielt den Katholizismus für ein Bedürfniß der französischen Massen und für das intensivste Mittel zur Befestigung seiner Gewalt.

Auch Marmont hatte damals mit ihm über diesen Gegenstand eine lange Unterredung in den Gärten von Malmaison. Er machte ihn aufmerksam, daß er durch die Herstellung einer neuen Hierarchie einen Staat im Staate schaffen werde, daß mit einer mächtigen Priesterschaft alle die Unzufriedenheit zurückkehren könnten, welche vor der Revolution die Nation und ihre Entwicklung so hart bedrückt. Allein Bonaparte bemerkte, daß dies zu vermeiden wäre durch die Organisation, welche er der neuen Kirche verleihen würde. Es sei keine Gefahr, wenn man den Klerus angemessen organisire, ihn in Achtung seze und für seine Bedürfnisse sorge. „Dies gethan,“ fügte er hinzu, „so wird meine Macht in Frankreich verdoppelt sein, und ich werde Wurzel in dem Herzen des Volkes gefaßt haben.“ Als ihn endlich Marmont auf die national-ökonomischen Nachtheile aufmerksam machte, welche die vielen katholischen Feiertage mit sich führen, und in dieser Hinsicht einen Vergleich zog zwischen den katholischen und protestantischen Ländern, welcher nicht zu Gunsten der erstern aussfiel, wurde er nachdenklich: es machte dieser Punkt auf ihn eine große Wirkung. In der That unterdrückte auch das Konkordat, das er abschloß, alle Feiertage bis auf die vier hohen Feste der Katholiken.

In diese Zeit fiel auch der wichtigste legislative Akt Bonapartes, die Abfassung des Code civil. Er wendete den ersten Moment der Ruhe an das

Werk und ging mit Energie an dessen Ausführung. Es gewährte Marmont, der nach jeder Erfahrung und Kenntniß begierig griff, die ihm in einer bedeutenden Laufbahn förderlich sein konnten, ein großes Interesse, den Sitzungen des Staatsraths beizuwöhnen, in welchen der Code berathen wurde. Bonaparte war in den Sitzungen stets gegenwärtig und betheiligte sich oft energisch an der Diskussion. Anfänglich schwieg er und erwartete gewöhnlich, bis die Cambacerès, Portalis, Tronchet u. s. w. ihre Doctrin begründet, ihre Meinung entwickelt hatten. Dann nahm er das Wort, stellte oft die Frage unter neue Gesichtspunkte und zeigte einen eindringenden Scharfsinn und eine wunderbare Tiefe. Er brachte Überzeugung in die Gemüther und bewirkte oft genug eine weise Modifikation der Entwürfe. „Bonaparte war kein eigentlicher Redner, aber er besaß einen leichten Vortrag, eine mächtige Dialektik, eine große Kraft des Räsonnements. Er besaß einen reichen, fruchtbaren, produktiven Geist; er hatte in seinen Worten eine Fülle des Ausdrucks, in seinen Gedanken eine Tiefe, die ich bei Niemand anderm gefunden habe. Sein wunderbarer Geist glänzte lebhaft in diesen Diskussionen, wo so viele Fragen ihm doch immer fremd sein mußten.“

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Bern. Hr. eidg. Oberst Egloff hat das Kommando des diejährige Truppenzusammenganges übernommen; derselbe wird in der Gegend von Aarberg stattfinden und für die Stabsoffiziere etwa 16 Tage, für die Truppen etwa 8 Tage dauern; die Truppen sollen die gesetzlichen Wiederholungskurse in den Kantonen erhalten haben, bevor sie in die Linie rücken; der Hinmarsch selbst soll zum Theil als Übung behandelt werden, namentlich für den Marschsicherungsdienst. Es ist Hoffnung vorhanden, daß man für die letzten Übungstage, die namentlich den Feldmanövres gewidmet werden sollen, einige fernere Bataillone von Bern oder Solothurn zuziehen könnte.

Der Bundesrat hat den Vertrag mit den Herren Burnand und Prälaz wegen Umänderung der Infanteriegewehre genehmigt; die technische Ausführung findet wahrscheinlich in Zofingen statt; diese rührige Stadt hat sehr vortheilhafte Anerbietungen gemacht, um die fragliche Werkstatt zu erhalten, aus der sich mit der Zeit vielleicht eine eidg. Reparatur-Werkstatt entwickeln könnte. Herr Manceaux aus Paris, einer der ersten franz. Waffenfabrikanten, hat die Arbeit übernommen. Es sollen per Tag 200—250 Infanteriegewehre, also per Monat 6—7000 umgeändert werden, so daß binnen Jahresfrist die ganze Operation beendet sein kann. Im Notfall läßt sich sogar noch eine Beschleunigung durch